

Judentum – ein Thema in brandenburgischen Grundschulen und in der universitären Lehrerausbildung?

Barbara Rösch

Eine beiläufige Aussage von Grundschulstudentinnen, die sich während einer Seminarsitzung in die Grundlagen des Judentums einarbeiteten, gab Anlass zum Innehalten. Juden, so die Studierenden, „sind doch auch Menschen“ und mehr noch, „die Christen hätten ja immer schon etwas gegen die Juden“ gehabt. Diese Aussagen machten mich als Dozentin mehr als nachdenklich: Wie ist es um die Lehrerausbildung an der Universität Potsdam bestellt? Welche Klischees und Vorurteile werden möglicherweise trotz universitärer Ausbildung durch Lehrkräfte in die nächste Generation weitergegeben? Welche inhaltlichen und methodischen Voraussetzungen benötigen künftige Lehrkräfte, um einen zumindest vorurteilsbewussten Unterricht leisten zu können?

Diese Fragen gaben den Anstoß zu einer fragebogenbasierten Enquete, die nicht nur Aufschluss über die Einstellung Studierender zum Thema Judentum als Thema im Grundschulunterricht geben, sondern darüber hinaus auch die Grundlagen für weitere Seminare zum Thema Judentum bereiten sollte.

Halbwissen und Judenfeindlichkeit?

Dass dieser Thematik, zumal in Deutschland, ein besonderer Stellenwert gebührt, zeigt die Beobachtung, dass zahlreiche nichtjüdische Grundschulkinder den Begriff „Judentum“ mit dem Namen „Hitler“ und der Vorstellung vom Mord an unvorstellbar vielen Juden verknüpfen, doch in der Regel kaum über Wissen um die vielfältige Kultur und Geschichte des Judentums verfügen (Rohrbach 2001, S. 299, 316-320).

Gleichzeitig ist zu beobachten, dass judenfeindliche Einstellungen und auch eine abwehrende Haltung gegenüber als „fremd“ empfundenen Menschen in der Gesellschaft der Bundesrepublik gegenwärtig kein Tabu sind. Laut dem langjährigen Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, Berlin, Wolfgang Benz (2007, S. 2), sind judenfeindliche Einstellungen in Deutschland seit einigen Jahren „eine ziemlich gleich bleibende Konstante“, sie spielen im Weltbild von etwa 20 Prozent der Deutschen eine Rolle. Das Institut für interdisziplinäre Kon-

flikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld beobachtet hingegen seit 2008 eine ansteigende Tendenz demokratiebedrohender Einstellungen: So stimmte im Jahr 2010 jede/r sechste Befragte (16,4 Prozent) der Aussage, Juden hätten in Deutschland zu viel Einfluss, ganz oder teilweise zu. Dass „die Juden“ durch ihr Verhalten „an ihren Verfolgungen“ zum Teil mitschuldig seien, behaupteten immerhin 12,5 Prozent der Befragten (Heitmeyer 2010, S. 17).

Eine Potsdamer Studie aus dem Jahr 2000, die 4500 Brandenburger Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren befragte, belegt, dass rund 33 Prozent der Brandenburger Jugendlichen eine klar antisemitische Einstellung haben, lediglich ein Drittel sei frei von antisemitischen Vorurteilen (Brunner 2000, S. 1). 74,9 Prozent der männlichen und 56,4 Prozent der weiblichen Befragten können sich nicht vorstellen, mit einem Juden/ einer Jüdin befreundet zu sein. Auffällig sei auch das gravierende Unwissen vieler Jugendlicher. Als nach den Gründen für die Abneigung der Jugendlichen gegenüber „den Juden“ gefragt wurde, bejahten die Jugendlichen das von den Fragestellern erfundene Vorurteil, „die Juden hätten gerade in der DDR besonders hohe Entschädigungen nach dem Zweiten Weltkrieg bekommen“ als zweithäufigste Antwort (ebenda).

Hintergrund dieser Meinungen sind zum großen Teil Desinteresse, vor allem aber erhebliche Bildungsdefizite und eine weitgehende Unkenntnis der jüdisch-deutschen Geschichte und des Judentums an sich.

Hinzu kommt die oft einseitige Darstellung von Judentum in Schule und Medien. Diese thematisiert Juden vor allem im Zusammenhang mit kirchlichem Antijudaismus und Verfolgungen durch „den Nationalsozialismus“, wodurch einerseits der angebliche Opferstatus andererseits das Klischee einer homogenen Gruppe reproduziert und verfestigt wird.

Lernende reagieren hierauf durchaus mit Unbehagen. So gibt es Überdrossreaktionen, laut derer man sich „bis zum Erbrechen“ damit beschäftigen musste, andererseits aber werden auch Forderungen nach Korrektur dieser einseitigen Darstellung laut (s.u.).

Die problematische Kombination aus mangelnden Kenntnissen, einseitiger Wissensvermittlung durch Schule und Medien, Desinteresse am Judentum oder einer mehr oder minder latenten Judenfeindlichkeit kann natürlich auch die in der Ausbildung befindlichen zukünftigen Lehrkräfte prägen. Hinzu kommt, dass Primarstufenlehrkräfte an der Universität nur selten für den vorurteilsbewussten Umgang mit sogenannten Minderheiten ausgebildet werden.

Dies kommt nicht von ungefähr: Die Thematisierung jüdischer Kultur und Geschichte spielt auch im brandenburgischen Grundschullehrplan keine Rolle. Den Lehrkräften ist gegenwärtig freigestellt, sich mit jüdischen Themen zu befassen. Abgesehen von der Erwähnung des jüdischen oder islamischen Kalenders im Themenfeld „Zeit und Geschichte verstehen“ im Sachunterricht der Klassen 3/4, ist das Thema Jüdische Geschichte und Kultur nicht vorgesehen (Sachunterricht Rahmenlehrplan Grundschule, Brandenburg, 2004, S. 43). Auch innerhalb des Geschichtsunterrichtes der Klassen 5/6 wird den Lehrkräften überlassen, das Judentum als eine der Religionen in der Antike zu behandeln (Geschichte Rahmenlehrplan Grundschule, Brandenburg, 2004, S. 35f.) – ein aktueller Bezug zur Lebenswelt der Schüler/innen fehlt.

Der Lehrplan des Faches Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde (LER) hingegen empfiehlt in den Klassen 5/6 zumindest Grundkenntnisse der drei monotheistischen Religionen (LER Rahmenlehrplan Grundschule, Brandenburg, 2004, S. 19).

Die frühzeitige Vermittlung von Wissen über das Judentum als gleichberechtigte Kultur, Religion und Lebensweise ist jedoch umso mehr erforderlich, um die Entstehung und Verstärkung von Vorurteilen, unbegründeten aber hartnäckigen negativen Vorstellungen von anderen Gruppen zu verhindern oder zumindest zu begrenzen. Dies ist insofern wichtig, als Vorurteile auf der Unkenntnis der beurteilten Gruppen beruhen. Sie entstehen eben nicht durch persönlichen Kontakt, sondern werden meist übernommen und dienen dem Ausgrenzen und Abwerten von Menschen, der Gruppenbildung und einem konstruierten positiven Selbstkonzept. Durch Vorurteile und Feindbilder werden Machtansprüche und Machtpositionen legitimiert und gestützt. In Extremfällen entladen sich Vorurteile in Gewalt gegen Angehörige von Minderheiten und sogenannten Fremdgruppen, die durch den Abbau von Frustration als Genuss wahrgenommen wird (Bernhardt 1994, S.14; Freytag/ Sturzbecher 2000, S. 20).

Man kann davon ausgehen, dass, entwicklungspsychologisch gesehen, der Prozess der Vorurteilsbildung im Alter von etwa zehn bis zwölf Jahren abgeschlossen ist. Gerade die Phase der Vorpubertät gilt als besonders sensible Phase für die Ausbildung von Affinitäten zu extremen Ideologien. Da, vereinfacht gesagt, besonders Menschen mit einem schwach ausgeprägten Selbstvertrauen anfällig für Vorurteile, Generalisierungen und Idealisierungen sind und damit häufig eine Neigung zu rechtsautoritären Denkstrukturen besitzen können (Zick 2004, S. 268), sollte Grundschulunterricht nicht nur Grundkenntnisse über verschiedene

Kulturen und deren Gleichberechtigung in der Gesellschaft vermitteln, sondern das Selbstwertgefühl der Schüler/innen fördern und insbesondere die Fähigkeit zur Empathie und Perspektivübernahme frühzeitig ausbilden. Das bedeutet auch die Förderung von Konfliktfähigkeit und Zivilcourage sowie die Ermöglichung positiver Kontakte mit anderen Gruppen sowie die Sensibilisierung für Ideologie und Mechanismen totalitärer Systeme (Rösch 2009, S. 11f.).

Welche Kompetenzen benötigen Lehrkräfte?

Um als Lehrkraft judenfeindliche Einstellungen erkennen und vermeiden zu können, ist eine vorurteilsbewusste Haltung vonnöten, die eine aktive, kritische und nicht selten schmerzhaft Auseinandersetzung mit eigenen Vorurteilen impliziert. Das Erkennen von judenfeindlichen, aber auch philosemitischen Vorurteilen in Sprache, Handeln und Medien erfordert in besonderer Weise die Auseinandersetzung mit der nicht zu unterschätzenden Wirkungsmacht des „heimlichen Lehrplans“. Hierzu gehört die Sensibilisierung für die Probleme von Kindern aus Minderheitengruppen generell.

Lehrkräfte benötigen darüber hinaus die Fähigkeit, judenfeindliche Bilder und Einstellungen speziell in der Kinderliteratur zu erkennen und kritisch damit umgehen zu können. Als ein bekanntes Beispiel sei hier das problematische, doch bei Lehrkräften seit Jahrzehnten als Unterrichtslektüre beliebte Buch „Damals war es Friedrich“ von Hans Peter Richter genannt, das ungebrochen antisemitische Klischees und Vorurteile bedient und reproduziert (Wetzel 2010, S. 205f.). Grundsätzlich sind autobiographische Texte und Berichte von Juden jenen Texten vorzuziehen, die *über* sie sprechen. Monica Kingreen nennt dies „Dozieren über Juden von nichtjüdischer Seite“. Auch den eigenen Sprachgebrauch gilt es zu überdenken, etwa die irrtümliche Unterscheidung von „Deutschen und Juden“, die ein Relikt des NS-Sprachgebrauchs ist (2010, S. 51f.).

Letztlich ist es auch Aufgabe der Lehrkräfte, den aus Halbwissen gespeisten Personenkult um Adolf Hitler unter Kindern im Grundschulalter (Rohrbach 2001) zu erkennen und aufzulösen. Wie Alexandra Flügel in ihrer Dissertation (2008, S. 3f.) untersuchte, stilisieren Kinder der dritten und vierten Klassen die Person „Hitler“ zur zentralen und „hauptverantwortlichen Person, begleitet von dämonisierenden und mystifizierenden Schilderungen“, die letztendlich alle übrigen Personen weitgehend von Schuld freisprechen. Diese kindliche Geschichtsinterpretation ist nur vermeintlich „kindlich“, sie spiegelt laut Flügel

(a.a.O. S. 5) ein Motiv des gesamtgesellschaftlichen Geschichtsbildes bezüglich der nationalsozialistischen Vergangenheit, das durch die Vermittlung von sachlich korrektem Fachwissen korrigiert werden muss.

Die Umfrage „Judentum als Thema in der Grundschule“

Es war daher Ziel der genannten Umfrage, die im Januar 2011 unter ca. 70 Sachunterrichtsstudierenden der Universität Potsdam stattfand, einen aktuellen Einblick in die Einstellungen Studierender zum Thema „Judentum und Grundschule“ zu erhalten. Darüber hinaus prüften die Fragebögen mit sechs offenen Fragen das themenbezogene Grundwissen der Studierenden. Die Rücklaufquote war mit 43 Prozent (30 auswertbare Bögen) relativ hoch. Auch fiel die meist große Bereitschaft beim Ausfüllen des Bogens auf: Zahlreiche detaillierte Antworten, auch persönliche Kommentare an den Seitenrändern, lassen auf den Wunsch nach inhaltlichem Austausch schließen.

Wenn auch aus den Ergebnissen kein repräsentatives Bild von den Einstellungen der Studierenden des Primarstufenlehramtes an der Universität Potsdam ableitbar ist, so lassen sich doch gewisse Tendenzen erkennen: Grundsätzlich ist unter den Befragten ein Bewusstsein von der Notwendigkeit der Vermittlung jüdischer Themen im Grundschulunterricht vorhanden: 80 Prozent (24 Personen) erachteten „es für wichtig, das Thema jüdisches Leben, jüdische Kultur und Geschichte im Grundschulunterricht zu unterrichten.“ Fünf Studierende antworteten mit „weniger [wichtig]“, eine/r mit „nein“. In der anschließenden Begründungsmöglichkeit kristallisierte sich ein Bündel an befürwortenden Überlegungen heraus, die sich in drei Kategorien erfassen lassen:

Neben dem Argument, Kinder sollten grundsätzlich „über die großen Weltreligionen adäquat aufgeklärt werden“, heißt es in einer Vielzahl von Antworten, das Judentum sei Bestandteil der deutschen Gesellschaft und der deutschen – vor allem jüngsten – Geschichte, es prägte „unsere“ Kultur, das Christentum, und sei somit Teil der Allgemeinbildung und der „Lebenswirklichkeit der Kinder“. Hierzu zählen auch jene Antworten von Studierenden, die im Judentum etwas „Besonderes“ sehen, die „GS-Kindern einen Einblick in die besondere jüdische Geschichte“ bzw. in die „spannende Geschichte“ vermitteln möchten, oder die insgesamt bedauern, dass das Judentum als eine „der Weltreligionen in-

teressante und schöne Rituale zu bieten hat, die leider durch die Vertreibung [erg. der Juden] weitestgehend unbekannt für Kinder in Europa sind.“

Zweitens, es gebe immer noch zu viel Unwissen („Laienwissen“), beziehungsweise Halbwissen auf Seiten der Kinder, zu viele Vorurteile und Ablehnung. Es sei wichtig, das Judentum richtig zu verstehen und abzugrenzen „vom ‚Bild‘ der Juden“. Eine Antwort lautete: „Weil Judentum ‚fremd‘ scheint – Fremde macht Angst.“ Insgesamt sei durch die Vermittlung von Inhalten eine Prävention gegen Vorurteile, Antisemitismus und letztlich Rassismus möglich.

Ein dritter Aspekt bezieht sich auf den schulischen Unterricht, den Studierende erlebt haben. So lautete eine Antwort, „weil in meiner Schullaufbahn immer nur auf die Verfolgung der Juden – v.a. durch die Nazis – eingegangen wurde – es erschien das Bild, dass Jude zu sein nur etwas ganz Schwieriges/ Trauriges/ Problematisches ist. Juden waren in diesem Zusammenhang eine Gruppe Verfolgter, häufig mehr ‚Objekte‘ als Subjekte [...]. Ich möchte nicht, dass dieser undifferenzierte Blick bestehen bleibt.“ Eine andere Antwort formuliert knapp: „Weil Judentum mehr als Holocaust und Nazideutschland ist.“ Einige Studierende postulieren daher für den schulischen Unterricht einen neutral oder positiv gehaltenen „Erstkontakt“ mit dem Judentum durch Einblicke in kulturelle und historische Grundlagen. Andererseits besteht auch die Überlegung, dass Kinder durch eine unüberlegte Thematisierung jüdischer Kultur und Geschichte „Dinge nicht verstehen und dadurch schnell Vorurteile aufbauen könnten“.

Fünf Studierende erachteten die Vermittlung von Wissen über jüdisches Leben, Kultur und Geschichte im Grundschulunterricht für weniger wichtig, da „alle Kulturen“ wichtig seien. Eine weitere Begründung lautete schließlich, es sei „wichtig, wenn jüdische Kinder in der Klasse sind“.

Eine Person hingegen lehnte die Thematik für die Grundschule ab, da „es [...] bereits in der Oberstufe zum Erbrechen thematisiert“ werde. Es ist zu vermuten, dass es sich hier nicht um die Vermittlung von jüdischer Kultur und Geschichte, sondern wie erwähnt, um das Thema Verfolgungen der Juden während der Zeit des Nationalsozialismus handelte. Es ist in diesem Kontext bezeichnend, dass diese/r Student/in trotz des Besuchs entsprechender Seminare über kein Grundwissen zum Thema Judentum verfügt: Vier der sechs Grundwissensfragen blieben unbeantwortet, die zwei übrigen wurden falsch beantwortet.

Der zweite Teil des Fragebogens bezog sich auf neun mögliche Unterrichtsthemen, deren Relevanz für den Sachunterricht in der Grundschule einzuschätzen war. Relativ übereinstimmend wurden die Themen „Jüdisches Kinderleben ak-

tuell“ und „Feste und Feiern“ von jeweils 83 Prozent als wichtig erachtet, gefolgt von „Jüdisch-deutsche Geschichte vor 1945“, „Jüdisch-deutsche Geschichte nach 1945“, „Kaschrut (Speisevorschriften)“ und „Antisemitismus der nicht-jüdischen Welt“, die jeweils 18 bis 16 Personen als wichtig einschätzten. Weniger Zustimmung erhielten die Themen „Jüdischer Widerstand“ und „Biblische Thematiken“. Hier überwogen die Gegenstimmen (17 bzw. 18). Das Thema „Einblicke in die jiddische und hebräische Sprache“ erfuhr keine Zustimmung, wengleich hier zahlreiche und vermutlich unerwartete Anbindungen an die Lebenswelt von Grundschulkindern vorhanden sind, etwa jiddische und hebräische Wörter in der deutschen Umgangssprache sowie zahlreiche derzeit beliebte Vornamen hebräischen Ursprungs, wie Lea, Sarah, Tom, Elias, Lisa, Noah, Jeremy, Jonas (Rösch 2009, S. 145-166).

Als zusätzliche relevante Inhalte formulierten die Studierenden Themen, die einerseits die historische Entwicklung des Christentums aus dem Judentum sowie die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei monotheistischen Religionen behandeln, aber auch die „jüdischen Schriften“, Synagogen als außerschulische Lernorte und das Leben der Juden in Israel und weltweit. Darüber hinaus besteht Interesse an den Leistungen jüdischer Persönlichkeiten im Bereich Kunst, Literatur, Wissenschaft und Unterhaltung („Stars“). Genannt wurde auch – trotz aller genannter Vorbehalte – die deutsch-jüdische Geschichte 1933-1945 und das Thema Rassismus und Diskriminierung.

Auf die Frage „Fühlen Sie sich ausreichend vorbereitet, um das Thema jüdisches Leben, jüdische Kultur und Geschichte im Grundschulunterricht zu unterrichten?“ antworteten drei mit „ja“, 15 fühlen sich weniger, zwölf nicht vorbereitet.

Die abschließenden sechs offenen Fragen zu Themen der jüdischen Geschichte und Kultur zeitigen ein eher ernüchterndes Resultat – u.a. da 25 der 30 Befragten an universitären Bildungsangeboten zum Thema teilgenommen hatten: Den „höchsten jüdischen Feiertag“ (Frage 1) konnten acht richtig benennen, Jom Kippur. Ein Drittel wusste keine Antwort. Ein weiteres Drittel nannte Chanukka – dies vermutlich, da in der vorangegangenen Weihnachtszeit eine Seminarstunde von den Studierenden zum Thema Weihnachten/ Chanukka/ Zuckerfest gestaltet wurde und sich zumindest der Begriff „Chanukka“ einprägte hatte.

Wann und wo erstmals Juden auf heutigem deutschen Boden nachweisbar sind, wurde von niemandem richtig beantwortet (Köln, 321 n. Chr.). Wenige vermuteten, den Ort betreffend, das „heutige Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen“,

aber auch „Ägypten“. Mutmaßungen bezüglich der ersten nachweisbaren Datierung erstreckten sich von 500 vor bis 600 nach Chr.

Auch wenn mehr als ein Drittel der Befragten (elf Personen) auf die Frage „Was ist der Unterschied zwischen Tora und Talmud?“ keine Antwort gaben, waren sieben Antworten weitgehend korrekt. Die übrigen zwölf wussten zumindest, dass es sich um zwei wesentliche Schriften des Judentums handelte.

Anlass zur Verwunderung hingegen boten manche Antworten auf die Frage „Was ist eine Bat Mizwa?“ Zwei Antworten waren korrekt, dass es sich um die Feier der religiösen Mündigwerdung von jüdischen Mädchen handelte. Drei tippten auf „Bar Mizwa für Mädchen“, ohne jedoch den Terminus zu erläutern. Die restlichen Antworten stimmten darin überein, dass es sich wohl um eine Art nicht näher bestimmten Initiationsritus vornehmlich für Jungen zum Übergang in das Erwachsenenleben handelte, beispielsweise eine „jüdische Variante der Kommunion“ oder die „Jugendweihe“ oder schlicht ein „Fest für junge Leute“. Vier tippten auf „Beschneidung“ bzw. „Beschneidung der Jungen“ (Brit Mila) – zwei allerdings vermuteten, es handele sich um die „Beschneidung der Mädchen als Eintritt ins Erwachsenenalter“. Dies ist umso mehr bedenklich, da es sich bei der „Beschneidung von Mädchen“ um einen Euphemismus für Genitalverstümmelung (female genital mutilation) handelt, die keinesfalls mit dem Abtrennen der männlichen Vorhaut vergleichbar ist. Zudem wurde das Judentum mit einer vorislamischen, nicht im Koran verankerten Tradition verwechselt.

Als schwierig erwies sich offenbar auch Frage 5: „Wie viele Juden lebten vor 1933 in Deutschland?“ Über die Hälfte der Befragten unterließ eine Antwort (16 Personen). Eine Nennung lautete korrekt „ungefähr 500000“, eine andere 5000. Die übrigen vermuteten eine Zahlenmenge von drei bis sechs Millionen.

Die abschließende regionalspezifische Frage, ob es in Potsdam eine Synagoge gebe, beantwortete die Mehrheit, 17 Personen, richtig mit „im Bau befindlich“, manche zum Teil mit genauen Ortsangaben und historischen Detailkenntnissen bezüglich der früheren Synagoge am heutigen Platz der Einheit.

Natürlich könnte grundsätzlich überlegt werden, inwieweit die genannten Fragen an sich zur Überprüfung von „Grundwissen“ geeignet sind, doch soll hier nur Folgendes hervorgehoben werden: Es ist sehr wohl Wissen bei den befragten Studierenden vorhanden, bei Einzelnen auch Detailwissen: Insgesamt 18 Prozent der Fragen wurden richtig beantwortet (33 Fragen von gesamt 180).

Andererseits bestätigt die kurze Umfrage die eingangs aufgestellte These vom Halbwissen beziehungsweise von fehlenden Kenntnissen selbst bei jungen Er-

wachsenen, die den Beruf der Wissens- und Bildungsvermittler gewählt haben. Hier fällt der große Anteil an nicht beantworteten Fragen auf. Dieser ist doppelt so hoch wie jener der korrekt beantworteten Fragen (65 Fragen von insgesamt 180). Manche, wenn auch fehlerhafte, Antworten deuten zumindest das Vorhandensein von Fachtermini an, die sich zum Beispiel auf jüdische Feste beziehen.

Fazit

Grundsätzlich offenbart das bereitwillige und zum Teil detaillierte Ausfüllen der Fragebögen die Bereitschaft der befragten Studierenden zur ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Thema „Judentum als Thema in der Grundschule“.

Fazit dieser Befragung könnte demnach sein, das Thema Jüdische Kultur und Geschichte (und gleichermaßen Islamische und Christliche Kultur) im Fachbereich Sachunterricht an der Universität Potsdam obligatorisch in die Lehrerbildung einzubeziehen, um Fachwissen zu vermitteln und zu festigen, aber auch die Ausbildung der genannten Sozial- und Personalkompetenzen anzubieten.

Literatur

- Benz, W. (2007): „Wie als Lehrer auf Antisemitismus reagieren?“, Interview mit Holger Kullick vom 19.01.2007. URL: www.bpb.de/themen/PM1H38,0,0,Wie_als_Lehrer_auf_Antisemitismus_reagieren.html, S. 1–6. [23.02.2011]
- Bernhardt, H.-M. (1994): Voraussetzungen, Struktur und Funktion von Feindbildern. In: Jahr, Ch.; Mai, U.; Roller, K. (Hrsg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (Reihe Dokumente, Texte, Materialien/ Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, 10), Berlin, S. 9–24.
- Brunner, J. (2000): „Studie der Uni Potsdam: Zwei Drittel der Jugendlichen denken antisemitisch. 14- bis 19-Jährige haben ein „Feindbild um des Feindbildes willen“ – am Wissen fehlt es ihnen“. In: Die Welt online (7.09.2000). URL: www.hagalil.com/archiv/2000/09/antisemitismus.htm [25.02.2011].
- Flügel, A. (2008): „Kinder können das auch schon mal wissen und nicht nur, dass alles schön ist!“ □ URL: www.widerstreit-sachunterricht.de 10, S. 1-10 [25.02.2011].
- Freytag, R.; Sturzbecher, D. (2000): Die Psychologie des Antisemitismus. In: Dies. (Hrsg.): Antisemitismus unter Jugendlichen. Fakten, Erklärungen, Unterrichtsbausteine, Göttingen Bern Toronto Seattle, S. 9-20.
- Heitmeyer, W. u.a. (2010): Deutsche Zustände – Unruhige Zeiten. Presseinformation zur Präsentation der Langzeituntersuchung Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (3.12.2010)

- in Berlin), S. 17. URL: www.uni-bielefeld.de/ikg/Pressehandout_GMF_2010.pdf [25.02.2011].
- Kingreen, M. (2010): Mit Kindern nicht nur über den Holocaust sprechen Notwendiger Perspektivenwechsel auch zur Thematisierung jüdischen Lebens in Geschichte und Gegenwart. In: *Einsicht 04*, Bulletin des Fritz Bauer Instituts, Herbstheft, S. 50-53.
- Rahmenlehrplan Grundschule, Fach Sachunterricht, Brandenburg (2004). URL: bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/unterricht/rahmenlehrplaene_und_curriculare_materialien/grundschule/Sachunterricht-RLP_GS_2004_Brandenburg.pdf. [25.02.2011]
- Rahmenlehrplan Grundschule, Fach Geschichte, Brandenburg (2004): URL: bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/unterricht/rahmenlehrplaene_und_curriculare_materialien/grundschule/Geschichte-RLP_GS_2004_Brandenburg.pdf, S. 35f. [25.02.2011].
- Rahmenlehrplan Grundschule, Fach LER, Brandenburg (2004): bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/unterricht/rahmenlehrplaene_und_curriculare_materialien/grundschule/LER-RLP_GS_2004_Brandenburg.pdf [25.02.2011].
- Rösch, B. (2009): Jüdische Geschichte und Kultur in Brandenburg. Lehrerhandreichung für Grundschulen. Potsdam; auch URL: opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/2729/[25.02.2011].
- Rohrbach, R. (2001): Nationalsozialismus als Thema im frühen Historischen Lernen – Erfahrungen und Unterrichtsmaterialien. In: Bergmann, Klaus; Dies. (Hrsg.): *Kinder entdecken Geschichte. Theorie und Praxis historischen Lernens in der Grundschule und im frühen Geschichtsunterricht*. Schwalbach a. Ts., S. 298-365.
- Wetzel, J. (2010): „Damals war es Friedrich“. Vom zähen Leben misslungener Absicht. In: Benz, W. (Hrsg.): *Vorurteile in der Kinder- und Jugendliteratur. (Positionen, Perspektiven, Prognosen, 5.)* Berlin, S. 201-209.
- Zick, A. (2004): Psychologie des Rechtsextremismus. In: Sommer, G. (Hrsg.): *Krieg und Frieden: Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim u.a., S. 260-275.

Autorinnen und Autoren

Maria Fölling-Albers
Universität Regensburg

Michael Haider
Universität Erlangen-Nürnberg

Thomas Haider
Universität Regensburg

Anja Heinrich
Pädagogische Hochschule
Weingarten

Eva Heran-Dörr
Grundschule Rimsting

Marika Keck,
Universität Erlangen-Nürnberg

Julia Kratz,
Universität Bamberg

Antje Lietzmann
CvO Universität Oldenburg

Iris Lüschen
CvO Universität Oldenburg

Bernd Reinhoffer
Pädagogische Hochschule
Weingarten

Barbara Rösch
Stiftung Jüdisches Museum Berlin,
Bereich Bildung

Steffen Schaal
Pädagogische Hochschule Ludwigs-
burg

